

eine Vielfalt der Gemeindeformen und Antworten ermöglicht, bei aller Vielfalt aber durch Verbindung und Austausch die Einheit sichert. Qualitäten wie Vertrauen, Verständnis, Offenheit, wie Hoffnung, Glaube und Liebe erhalten dabei für das Sicheinlassen auf Zukunft hin größere Bedeutung als äußere Sicherungen. Sie sind Ausdruck einer inneren Sicherheit, die auch beim Auszug aus dem Jurisdiktionsbereich institutioneller Spezialisierung handeln läßt, als ob wir der Zukunft sicher wären, und die beim Wagnis einer Kirchenstruktur des Exodus die äußeren Sicherungen einer geschlossenen Kirchenstruktur nicht entbehren

läßt, weil sie weiß, daß Gott den Weg durch allen Wandel mit uns geht.

EGON GOLOMB

1930 in Bottrop geboren. Studium der Philosophie, Geschichte, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Diplom in Wirtschaftswissenschaften und Promotion in Sozialwissenschaften. Nach Industrietätigkeit 1960 – 1975 Mitarbeiter und Leiter des Instituts für kirchliche Sozialforschung Essen, 1966 – 1972 Lehrbeauftragter für Pastoralsoziologie an der Universität Bochum. Seit 1972 Universität Essen – Gesamthochschule, Professor im Fachbereich Philosophie-Theologie-Geschichte-Sozialwissenschaften. Veröffentlichungen u. a. : Kirche und Katholiken in der Bundesrepublik, Daten und Analysen (Aschaffenburg 1974) ; gemeinsam mit U. Boos-Nünning, Religiöses Verhalten im Wandel (Essen 1974).

Jerome D. Quinn

Krisen in der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts

1. Bedeutung des Begriffs

Etymologisch stammt der Begriff «Krise» aus einer indo-europäischen Wurzel, die «trennen», «scheiden», «sondern» (wie das Korn von der Spreu) bedeutet¹. Im hellenistischen Griechischen bedeutet das Substantiv *krisis* «Gericht», und dieser Sinn schimmert bis heute in den Sprachen durch, die diesen alten Ausdruck in übertragener Bedeutung zur Bezeichnung der «Krisen» verwenden, die die Menschen jetzt durchmachen. Das Substantiv bezeichnet auch noch einen besonderen Moment in einem Trennungs-, Entscheidungs-, Auslese-, Beurteilungs-, Unterscheidungs- oder Sonderungsprozeß. Es besagt den Zeitpunkt bei einer Prüfung oder einem Prozeß, in welchem der Entscheid zu treffen ist². Im Griechischen sowie in den modernen Sprachen liegt im Wort «Krise» oft der Nebensinn, daß ein Urteil den Wünschen eines Menschen zuwiderläuft und ihm nicht behagt. Wenn das Gericht jemandem mitteilt, was er tun *muß*, ob er dies nun zu tun *wünscht* oder nicht, stehen wir vor einer Krise.

Das dem Ackerbau entnommene Bild des Worfelns (Mt 3,12 = Lk 3,17) sowie das Bild eines Gerichtsprozesses und -urteils wurden von der jüdisch-christlichen religiösen Überlieferung übernommen, um den Prüfungs-, Unterscheidungs- und Entscheidungspro-

zeß zu bezeichnen, der die Beziehung zwischen Gott und allen Menschen prägt. Zur «Krise» in dieser Beziehung kommt es, da jeder Mensch an einen Punkt gelangt, an dem er einen Entscheid treffen muß, der dem Willen seines Gottes entspricht (widerspricht). So ist eine Krise biblisch gesehen eine *Versuchung*, eine Verlockung³, diesen Moment und diese Welt zu ihren eigenen Bedingungen einzuhandeln. Sie ist der Zeitpunkt der Wahl zwischen rein menschlichen Vorhaben und Gottes Plan. Hat man sich für Gott entschieden, so ist einem der Überschritt gelungen; man hat die Krise überstanden, man lebt. Hat man sich gegen Gott entschieden, so ist man leblos, tot.

2. Alttestamentlicher Aspekt

Die Heilsgeschichte des Gottesvolkes läßt sich von der Berufung Abrahams an in dieses Thema Krise-Gericht fassen. Die große Einleitung zur Tora – Gen 1-11 – wiederholt diesen Gedanken immer wieder. Adam, seine Frau, seine Söhne, Noach, die Ackerbauer oder Städtegründer – sie alle müssen schließlich eine Krise durchmachen. Die Menschen und ihre Entschlüsse müssen durch das Urteil Gottes hindurchgehen, ganz gleich, ob dieser kritische Durchgang nun in dieser oder jener Form geschieht. Die Krise ist überdies zugleich einfach und vielfach, abgeschlossen und weiterdauernd, individuell und gemeinschaftlich, für jede Generation und für alle Generationen bestimmt.

Da die vielen Krisen der Heilsgeschichte Erscheinungsbilder der einen, dauernden Krise sind, wird über die kritischen Phasen, die Einzelmenschen und Gemeinschaften durchlaufen mußten, schriftlich berichtet. Man wird beeindruckt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft die verschiedenen Schichten der hebräischen Bibel der schriftliche «Niederschlag» der

Krisen im Gottesvolk sind. So haben die Übergänge, zu denen es mit Mose, mit David, mit der Teilung und schließlich Zerstörung des Reiches, mit dem Aufstand der Makkabäer gekommen ist, zur Reflexion angeregt, die schriftlich niedergelegt wurde (J, E, D, P, Esra-Nehemia, 1–2 Makkabäer). Die biblischen Schriften bilden gleichsam einen alten Schutthügel, worin all die Krisen der Generationen, die in der «Gottesstadt» aufeinandergefolgt sind, ihre Schichten hinterlassen haben. Krise und Katastrophe haben paradoxerweise zum Überleben und zur Unterweisung der aufeinanderfolgenden Generationen beigetragen. Paulus sagt von den Krisen des Auszugs mit ihrem Götzendienst, ihrer Ausschweifung und dem Murren am Sinai: «Das aber geschah an ihnen, damit es uns als Beispiel dient; uns zur Warnung wurde es *aufgeschrieben*, uns, die das Ende der Zeiten erreicht hat» (1 Kor 10,11).

Diese Niederschrift erfolgte selbstverständlich nicht zum Selbstzweck, so wenig wie die schriftliche Fixierung eines Gerichtsurteils um ihrer selbst willen erfolgt. Das Urteil wird schriftlich niedergelegt, damit man zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort, in einer anderen Gemeinschaft einer Krise vorbeugen oder wenigstens ersehen kann, wie sie zu überwinden ist. In diesem Sinn sind die Mittel, die die jüdische Gemeinde anwandte, um die Krise der Zerstörung ihres Reiches und Tempels im Jahre 587 v. Chr. zu überstehen, wegweisend. Der lebenswichtige Entscheid, den sie zu treffen hatte, fand nicht nur seinen schriftlichen Niederschlag. Die Juden sahen auch eine Stätte vor, an der sie als Versammlung von Gläubigen diese aufgeschriebene Weisung hören konnten, nämlich die Synagoge. Sie hatten auch schon einen Zeitpunkt, den Sabbat, an dem sie als identifizierbare Gruppe im Kult auf diese Botschaft antworten konnten, und sie betonten mit Bedacht die Bedeutung des Sabbats. Drittens machten sie die Ehe und Familie zu der Gesellschaftsinstitution, in der sie in ihrem täglichen Dasein dem Entscheid nachzuleben suchten, der in der Krise, in die sie gestürzt worden waren, getroffen worden war⁴.

3. *Jesus Christus als die entscheidende Krise*

Die Frohbotschaft des Todes und der Auferstehung Jesu war, wie man hervorhob, «der Schrift gemäß» (1 Kor 15,3–4), d. h. sie entsprach dem in der Schrift dokumentierten Schema, das sich in früheren Krisen im Gottesvolk herausgebildet hatte. Die Krise, die der gekreuzigte Messias durchmachte, war aufgrund des Krisenparadigmas zu erklären, das die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk schon von jeher charakterisiert hatte. «Und was einst geschrieben wurde, ist zu unserer Belehrung geschrieben; die Schrift (d. h. das

schriftlich Aufgezeichnete) gibt uns Geduld und Trost, und dadurch haben wir Hoffnung» (Röm 15,4). Der Tod Jesu war, im Unterschied zu der Zerstörung des davidischen Reiches und des Tempels, nicht einfach *eine* Krise, sondern *die* Krise. Am Kreuz gab Israel die Hoffnung auf (vgl. Lk 24,21). Doch bald verkündeten die Apostel, daß dies der einzige Übergang zur Hoffnung war, für den all die von den früheren Krisen hervorgebrachten Schriften den Plan und das Modell besorgt hatten.

Die beiden Christengenerationen, die auf den Tod und die Auferstehung Jesu folgten, entdeckten, daß die Knechte nicht über ihrem Meister stehen. An einen gekreuzigten Christus glauben und sich an ihn binden hieß, in seine Prüfung, seine Krise, seine Entscheidung hineingezogen werden.

4. *Heidenmission: Folge und Ursache einer Krise*

Die ersten Gläubigen waren Juden, Palästinenser, und sodann Leute aus der mediterranen Diaspora (vgl. Apg)⁵. Das erste Missionsziel, das diese Gläubigen anstrebten, war das, das auch schon für ihren Herrn das vordringlichste gewesen war: die Bekehrung der Nation Israel. Das erste Apostolat richtete sich an die Beschneideten (vgl. Gal 2,7–8; Röm 1,16). Das Ziel war die Bekehrung des Gottesvolkes als ganzen zu Jesus als dem Messias. Doch wurde diese Generation von Jahr zu Jahr inne, daß sie trotz aller Einzelbekehrungen ihr erstes Vorhaben nicht erreichte: das Volk akzeptierte Jesus nicht. Ihre Anstrengungen führten im Gegenteil zur Bildung eines organisierten harten Kerns, der entschiedenen Widerstand leistete und zur Verfolgung überging. Zu einer solchen Gruppe hatte Saulus von Tarsus gehört (Gal 1,13.23), und seine dramatische Bekehrung war die Ausnahme, die nur die Regel bestätigte: den eisernen, hartnäckigen Widerstand gegen den judenchristlichen «Weg» (1 Thess 2,14–15; Apg 9,2).

Im sich abzeichnenden Scheitern der Sendung an Israel als Nation lag die Prüfung der ersten Generation, die zwangsläufig zu einer Krise führte, denn zur selben Zeit begannen die Heiden, der Predigt judenchristlicher Missionare Glauben zu schenken, und ließen sich taufen⁶. Mit Paulus wurde diese Heidenmission systematisch unternommen und kam es zu zahlreichen Bekehrungen. Den judenchristlichen Gemeinden gesellten sich «gemischte», aus bekehrten Juden und Heiden bestehende Kirchen zu. Doch gerade der Erfolg dieses «sekundären» Apostolats bedrohte das primäre. Als Heiden das Kerygma annahmen, war das für den jüdischen Widerstand gegen ihre judenchristlichen Brüder nur ein Anlaß mehr, sich gegen die

Botschaft, daß Jesus der Christus sei, zu sträuben (vgl. 1 Thess 2,14–16). Der erste Impuls der christlichen Missionare war es, ihre Flanke zu decken, indem sie zu beweisen suchten, daß ihr «Weg» echt jüdisch sei; sie verpflichteten die aus dem Heidentum Bekehrten, sich gleich den orthodoxen Juden an sämtliche Vorschriften der Tora zu halten (vgl. Gal 2,14; Apg 15 und 21,20–24). Sie hofften, auf diese Weise den Angriffen auf ihre Sendung unter ihren jüdischen Brüdern die Spitze abzubrechen und deren Bekehrung zu Jesus (menschlich gesprochen) zu erleichtern.

Diese Strategie stieß auf scharfe Opposition von einer Seite, von der man sie nicht erwartete. Saulus war für den jüdischen Widerstand bezeichnend gewesen; als Judenchrist verkörperte er nun diesen Widerstand auf vielleicht einzigartige Weise innerhalb der Kirche. Man hätte von ihm Verständnis für eine Methode erwarten dürfen, die die Opposition sich nicht noch mehr entfremden würde. Statt dessen kämpfte er auf Leben und Tod gegen diese Politik, von der man annahm, daß sie die Frohbotschaft von all dem, was Jesus für alle Menschen getan hatte (Gal 2,15–21), letztlich aushöhlte.

Schließlich gab die palästinensische Kirchenleitung auf die Intervention des Paulus und des Barnabas hin ihr Einverständnis dazu, daß die bekehrten Heiden in den gemischten Kirchen nicht verpflichtet werden sollten, sich an sämtliche Vorschriften der Tora zu halten und somit Juden zu werden. Dieser Entscheid der apostolischen Leiter scheint auf der einen Seite viele verwirrt zu haben und auf Verständnislosigkeit, Unwillen und positive Opposition gestoßen zu sein. Einige Gemeinden der ersten Generation wurden in Auseinandersetzungen gestürzt und von inneren Kämpfen zerrissen (vgl. Gal 5,15), da sie abwechselungsweise von verschiedenen (wirklichen und vermeintlichen) Autoritäten umworben und kommandiert und von ihren eigenen Mißverständnissen und Einfällen umgetrieben wurden. Sie waren zu einer Kirche in der Krise geworden.

Diese Krise der ersten Generation brachte eine Literatur, die Paulusbriefe, hervor. Das Apostolat des Paulus hatte die Krise ausgelöst. Gleichzeitig hat es die Kirchen durch sie hindurchgeleitet. Der Entscheid, den er formulierte, wurde schließlich zum Entscheid der Kirche. Die von ihm verfaßten Schriften befähigten die Juden- und die Heidenchristen, sich als *ekklesia* zu sehen und zu definieren, als eine Gemeinde, die vom auferstandenen Gekreuzigten gebildet worden ist und aus ihm heraus lebt. Im sechsten Jahrhundert vor Christus hatte die Zerstörung des Tempels und des davidischen Reiches die Reihe von Schriften hervorgebracht, die am Sabbat in der Synagoge vorgelesen wur-

den. Die Kreuzigung und Auferstehung Jesu und die erste Kirchenkrise brachte die *ekklesia* als eine von der Synagoge verschiedene Versammlung hervor, die den ersten Wochentag (vgl. 1 Kor 16,2), den Tag der Auferstehung feierte, und nicht den Sabbat. Die Krise zwang die Gläubigen der ersten Generation, Juden- und Heidenchristen, auszumachen, was es heißt, von allen Vorschriften der Tora frei zu sein und doch dem moralisch-ethischen Willen des einen Gottes Israels entsprechend zu leben. Schließlich setzte die Krise diese Generation instand, sich mit dem Skandal abzufinden, daß Israel als Nation den Glauben an Jesus nicht annahm. Indem Paulus Röm 9–11 schrieb, versuchte er aufzuzeigen, daß dieser Mißerfolg der Schritt zum Erfolg war, daß der Ausfall Israels zu ihrem Übergang zur Auferstehung beitrug.

5. Autoritätskrise

Als die erste Christengeneration in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts in eine Auseinandersetzung geriet, tauchten für die Kirche zwei weitere Krisen auf. Die erste bestand sozusagen in der normalen inneren Prüfung und Entscheidung, die durch das Abtreten einer Generation und Führerschaft veranlaßt wird. Damals brachte der Übergang noch akutere Schmerzen mit sich, weil die Leiter die «Säulen», die Begründer und Väter der christlichen Kirchen gewesen waren. Auch fanden sie kein friedliches Ende. Der Herrenbruder Jakobus, Petrus, Paulus, sie alle fanden ein gewaltsames Ende. Die neue literarische Form, das Dokument, das wir Markusevangelium nennen, scheint der schriftliche Niederschlag dieser Krise zu sein.

6. Auseinandersetzung mit dem römischen Imperium

Die zweite Krise, die zur gleichen Zeit wie die erste eintrat, war außerordentlich. Sie war in gewissem Sinn eine «kirchenexterne», eine «weltliche» Krise, doch hatte sie für die junge Kirche drastische Folgen. Im Jahre 66 begann der Aufstand des palästinensischen Judentums gegen das römische Imperium, und die Krise erreichte in der Zerstörung des organisierten jüdischen Lebens in Palästina ihren verheerenden Höhepunkt. Die palästinensischen Judenchristen, die ehrwürdigsten und einflußreichsten Gemeinden der eben vergangenen Generation wurden wie ihre jüdischen Brüder zerstreut, in die Sklaverei geführt oder niedergemetzelt. Ihre jüdische Nationalität machte sie in den Augen der Römer ohne weiteres zu Rebellen; wegen ihres christlichen Glaubens wurden sie von ihren Mitjuden als Abtrünnige, als Verräter ihres angestammten Glaubens angesehen.

Mit dem Triumph des Titus brach die Mission bei den Juden zusammen, weil die Organisation des Judentums zusammenbrach. Die Gründe für die Auseinandersetzungen in der vorausgehenden Generation schwanden dahin; sie wurden nicht von der Theologie des Paulus, sondern von den Sturmböcken der römischen Legionen zerschmettert. Nachdem das Volk Israel nicht mehr in seinem Land lebte, war seine Missionierung unmöglich. Da die Judenchristen der auseinandergeringelten palästinensischen Kirchen in den Augen der römischen Welt am meisten verdächtig waren, nahmen die gemischten und die heidenchristlichen Kirchen ihre Leiter aus den zum Christentum bekehrten Heiden.

Die Bedrängnis hatte wiederum zu einer Krise geführt, und die von dieser zweiten Generation verfaßten Schriften zeigen, vor welchen Entscheid die Krise sie stellte. Mit den hingerichteten Jakobus, Petrus und Paulus ergriffen sie Partei für den gekreuzigten Christus. Sie, die die vorhergehende Generation ausgelöscht hatten, indem sie gegenüber dem Judentum ihre Identität artikulierten, suchten sich nun bewußt und systematisch vom Erdenleben und der Lehre Jesu, des Sohnes Davids, und seiner jüdischen Jünger her zu definieren.

Die Schriften der zweiten Generation, die Evangelien nach Matthäus und Johannes sowie die Apostelgeschichte des Lukas bestreben sich, die Berichte über das, was beim Wirken Jesu in Palästina vor sich ging und den von ihm erwählten Jüngern zustieß, zu sammeln, herauszugeben und zu übermitteln. Sie bildeten eine Sammlung von Schriften, die «apostolisch» zu sein suchen, d.h. die die Verkündigung und Lehre derer, die von Jesus und dem Heiligen Geist zu der Generation vor ihr gesandt worden waren, bewahren wollen. Die neue Generation brachte eine Briefsammlung hervor, für die in der Korrespondenz des Paulus bereits eine Vorlage vorhanden war, so wie man die Berichte über Jesu Taten und Worte dem Markusevangelium nachgestaltete. Während aber die Paulusbriefe an Einzelgemeinden und im Fall des Philemonbriefes sogar an eine Einzelperson gerichtet waren, war die neue Briefsammlung «katholisch», d.h. sie sammelte autoritative, ja apostolische Lehren der vorhergehenden Generation und überlieferte sie Kirchengruppen oder den Gläubigen ganz allgemein. So entwickelte sich eine petrinische, eine johanneische und eine weitere paulinische Briefsammlung. Die Apokalypse war ein Buch des Trostes und der Hoffnung für eine Generation, die wegen ihres Glaubens eine systematische Verfolgung durch das römische Imperium zu erleiden begann.

In der kleinen Sammlung der Pastoralbriefe (1 und 2 Tim; Tit)⁷ äußert sich lebhaft ein weiteres Anliegen der

zweiten Generation. Diese Christen verlangten noch nach mehr als nach apostolischen Schriften. Sie verlangten nach apostolischen Leitern. Der Autor der Pastoralbriefe wollte eine paulinische Leitung sicherstellen. Der erste und der zweite Brief an Timotheus und der an Titus geben in Form von Paulusbriefen das wieder, was die Paulus in den Mund gelegte Rede zu Milet (Apg 20,18–35) in Form einer Abschiedsansprache zum Ausdruck bringt. Christen, die mit Paulus am Apostolatwerk mitgearbeitet hatten, sollten dieses Werk nach Paulus weiterführen. Mitarbeiter wurden zu Nachfolgern, denn die apostolische Sukzession ist Ausdruck der Kollegialität der Zeit nach⁸. Ein Timotheus war nie mehr als ein Halbjuden; ein Titus war überhaupt nie Jude gewesen. Sie waren für die zweite Generation und ihre gemischten Kirchen wichtig, weil sie am Apostolat des Paulus wirklich teilgenommen hatten (vgl. 1 Kor 4,17; 16,10; 2 Kor 8,23). Nach den Pastoralbriefen teilen sie diese leitende Stellung in Lehre, Gemeindeleitung und Kult mit noch anderen Männern (Tit 1,5; 2 Tim 1,11–14; 2,1–2). Als Qualifikationen für ihr Amt gelten nicht bloß äußere oder «legale» Kriterien, sondern entscheidend ist beharrliche, bewährte Tugend. Ihre Lehre muß von Paulus, ihr Leben vom Geist Christi bestimmt sein.

Mit ihrer paulinischen Lehre sollten diese Leiter jegliches «Judaisieren» von seiten der palästinensischen Christen neutralisieren, die durch den großen Aufstand wie Distelwolle in die übrigen Kirchen des Mittelmeerraumes verweht worden waren. Doch die neuen Leiter hatten die paulinische Lehre auf der Grundlage eines tadellosen persönlichen Lebenswandels zu lehren, der selbst eine Evangeliumsverkündigung ist. Der Vorsteher steht in dieser Beziehung in der Gemeinde auf einer Ebene mit dem niedrigsten Sklaven (vgl. Tit 2,7–10). Sie alle gehören zu Gottes Familie, zu seiner Kirche, und ihr Lebenswandel muß allen, die noch nicht zum Glauben gekommen sind, «die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters» (vgl. Tit 3,4) erfahrbar machen.

Die Pastoralbriefe weisen auch auf den Zusammenhang zwischen dem Aposteldienst und dem Gebet der Christen hin. Die «Kirchenordnung» von 1 Tim 2 lautet so, wie wenn sie eine systematische Unterweisung wäre, die auf dem Text von Apg 6,4 beruht: «Wir (die Zwölfe) aber wollen beim Gebet (*tei proseuche*) und beim Dienst (*diakonoi*) am Wort (*ton logon*) bleiben.» In 1 Tim 3,1–13 erreicht diese Kirchenordnung ihren Höhepunkt mit den Anforderungen an den *episkopos* und die *diakonoi*, die die Diener-Leiter für eine Kirche sind, die «Gottes Haus» (vgl. 1 Tim 3,15) ist, d.h. nicht bloß das Heim, worin Gott Vater ist, sondern der Tempel, worin er als der lebendige Gott verehrt wird.

Schluß

Wenn die Kirche heute in Krise ist, befindet sie sich in einer biblischen Situation. Offenbar kommt es immer noch zu inneren und äußeren Spannungen. Es gibt die «gewöhnlichen» Krisen, wenn die Leiter einer früheren Generation abtreten und neue missionarische Prioritäten auftauchen. Die aus einem ökumenischen Konzil hervorgegangenen Dokumente haben die Kirche überall mit einem umfangreichen Programm zur Erneuerung ihrer Methode und ihrer Botschaft konfrontiert. Diese Dokumente sind für uns «apostolisch», d.h. sie stammen von den Nachfolgern der Apostel, die die Lehre der Apostel neu artikuliert haben. Die

Kontroversen, die Mißverständnisse sind genau das, was sie in der ersten Generation waren, als Paulus nicht mehr sagen konnte als: «Es muß zu Auseinandersetzungen unter euch kommen; so wird sichtbar, wer unter euch treu und zuverlässig (*dokimoi*) ist» (1 Kor 11,19)⁹.

Kurz, die Krise ist für den Gläubigen eine Zeit der Prüfung und der Entscheidung, eine Zeit, die «gemäß der Schrift» ist, eine Zeit, wo der Entscheid des Herrn und seiner Apostel von einer gegebenen Generation geteilt wird. Sie ist eine Zeit, in der wir miteinander beten und unser sittliches Leben von Grund auf erneuern sollen.

¹ P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque (Paris 1970) 584–585; F. Büchsel, *krino*: Theol. Wörterb. z.N.T. III (Stuttgart 1938) 920–922.

² J. Corbon, Prüfung–Versuchung: X. Léon-Dufour (Hg.), Wörterbuch zur biblischen Botschaft (Freiburg i.Br. 1964) 540–544.

³ Der letztlich dämonische Ursprung dieser Prüfung wird lebhaft veranschaulicht durch den Wunsch Satans, die Jünger zu «sieben» (Lk 22,31).

⁴ Rabbi Eugene B. Borowitz hob diese Punkte in einem 1971 gehaltenen Vortrag hervor.

⁵ Das Palästina des ersten Jahrhunderts v. Chr. und n. Chr. war hellenisiert: vgl. M. Hengel, Judentum und Hellenismus (Tübingen 1973²). Es bestehen kaum Anzeichen dafür, daß in der Christenheit des ersten Jahrhunderts eine Krise bestand, die auf den Übergang von der palästinensischen Welt zu der Mittelmeerwelt als solcher zurückzuführen wäre.

⁶ Zu der relativen Bedeutung der «Parusieverzögerung» sowie zu den weiteren Punkten in den folgenden Abschnitten vgl. meinen Aufsatz: Ministry in the NT: Biblical Studies in Contemporary Thought (Somerville, Mass. 1975) 130–160.

⁷ Zu meiner Arbeitshypothese über den Ursprung dieser Briefe vgl. P⁴⁶ – The Pauline Canon?: Cath. Bibl. Quarterly 36 (1974) 379–385, vor allem Anm. 36. Einige der folgenden Bemerkungen basieren auf dem Kommentar zu den Pastoralbriefen, an dem ich für die Double-day Anchor Bible arbeite.

⁸ Ich verdanke diese Feststellung Fr. Patrick J. Ryan, Professor der Ekklesiologie am Saint Paul's Seminary.

⁹ G. Therrien, Le discernement dans les écrits pauliniens (Paris 1973) – das beste neuere Buch über den biblischen Wortgebrauch von *dokimazein*.

Übersetzt von Dr. August Berz

JEROME QUINN

1927 in Litchfield, Minnesota, U.S.A. geboren; 1951 Priester; 1973 Monsignore. Studium der Archäologie, Geschichte, der klassischen Sprachen, der Liturgie, Theologie und Bibelwissenschaft am St. Paul's Seminary, an den Universitäten von Minnesota und Notre Dame sowie an der American Academy (Rom: Fulbright), an den Universitäten Gregoriana und Angelicum und am Päpstlichen Bibelinstitut zu Rom. Seit 1961 Professor der Bibelwissenschaft am St. Paul's Seminary und 1971–1972 Gastprofessor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Er war Präsident der Catholic Biblical Association of America, Mitherausgeber der Zeitschrift «Catholic Biblical Quarterly» und Mitglied der Kommission für den Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken für das Bischofskomitee der U.S.A. für Ökumenismus. Er veröffentlichte Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, betätigte sich als Übersetzer für die New American Bible (1970) und schrieb Beiträge zur New Catholic Encyclopedia und zu Band III–V von: Lutherans and Catholics in Dialogue (1968–1974). Er arbeitet an der Übersetzung und Erklärung von 1 und 2 Tim und Tit für die Double-day Anchor Bible (Vol. 35).